

MAURICE BLONDEL

ÜBER DIE EUCHARISTIE

Aufzeichnungen aus seinem «Tagebuch vor Gott»

Vorbemerkung. Maurice Blondel (1861-1949) ist im deutschsprachigen Raum vor allem als Philosoph bekannt, der 1893 das epochemachende Werk *L'Action* veröffentlicht hat. Weniger bekannt ist, dass er während der Entstehungszeit dieses wissenschaftlichen Hauptwerks geistliche Aufzeichnungen verfasst hat, die posthum unter dem Titel *Carnets intimes* (2 Bde., Paris 1961-66) ediert worden sind. In diesen Aufzeichnungen, die den spirituellen Hintergrund der Philosophie Blondels offen legen, finden sich bemerkenswert kraftvolle Aussagen zur Eucharistie. Immer wiederkehrende Motive sind: das alltägliche Leben in die Gegenwart Christi hineinzustellen, sich aus den Zerstreuungen herausrufen zu lassen und zu sammeln; das Leiden als eine Form der Anwesenheit Gottes im Leben anzunehmen; die natürliche Schwerkraft des Ich zu überwinden und das Wollen und Denken Christus zu dedizieren, um in die zeit- und todüberwindende Dynamik seines Lebens einzutreten. Kurz: Gastfreundschaft und dankbare Selbstübergabe an den, der alles gegeben hat, sind das Signum eucharistischer Existenz.¹

1883

5. Dezember – Mein Gott, lass mich sein wie gutes Brot und sprich dann über mich die Worte der Wandlung! (S. 35)

1884

4. März – Die Eucharistie ist der Inbegriff der christlichen Gesinnung. (S. 58)

1885

21. Oktober – Jesus, gib Dich mir so völlig, dass Du mich ganz hinnimmst. Und wenn es nötig ist, dass ich das Gefühl meines Elendes behalte, lass mich ihm nicht erliegen. (S. 75)

7. Dezember – O lange Abwesenheit, Nacht, Schlaf, Erschöpfung: nun aber die Kraft, das Licht, die Süße, das Leben, die Gegenwart des gütigen Trösters. Herr Jesus, ich muss dich nennen, Du bist es. Der Heilige Geist, durch den allein wir Dich nennen können, rufe ohne Unterlass in mir: Herr Jesus! Jesus, du bist es. Handeln und leiden, du wirst mich beides lehren. Was verschlägt's schon, wer ich bin? Die Zukunft, die mich so sehr beunruhigte, die Zukunft, die meine Eitelkeit mit Träumen bevölkert oder die meine Kindesliebe vielleicht niederdrückend finden wird, die Zukunft, die bist Du. [...] Was wird aus mir, was ist mein Wesen, was bin ich wert? Denken wir nicht mehr daran; es wird ja das sein, was Du willst, was Du wollen wirst. Man kann nur einen Schritt aufs mal tun. Du wirst mir zeigen, wohin ich den Fuß setzen soll, und wenn Du mich in die Nacht führst, wo ich mich immer

so fürchte, dann will ich singen, um mir Mut zu machen, und wissen, Du bist da. Handeln, leiden und beten ... (S. 77)

1886

9. Januar – Das rein Abstrakte existiert für mich nicht. Ich brauche Fühlung, Materie, Fleisch und Blut. Hättest Du mir nicht Dein Brot gegeben, nichts hätte mich auf einiger Höhe gehalten. (S. 87f.)

20. Januar – Kein System, keine geistige Rechthaberei; sich immerfort erneuern, enteignen; spüren, dass man nichts aus sich selbst hat. Nur davon reden, wofür es kein Gedächtnis gibt, nur Deine Gegenwart und das Flüstern Deines Wortes [...] (S. 92)

23. Januar – Alles in Dich werfen, dort geht nichts verloren. (S. 93)

1887

27. Oktober – Man muss mit seiner Zeit gehen, aber sie sehen, wie Gott sie sieht. (S. 127)

Anschließend möchte ich die Kommunion der Wesen zeigen, die zusammengesetzte Einheit, was voraussetzt, dass Gott Sich uns in der Kommunion gibt, und was fordert, dass wir uns Gott in der Kommunion geben. (S. 127)

27. November – Stets bereit zu kommunizieren oder zu sterben, das ist ein und dasselbe. Der Tod ist die letzte, die vollendete, die ewige Kommunion. (S. 129)

1888

3. Februar – Nicht an die Zeit denken, die vergeht, sondern an die Taten, die sind und für immer bestehen. Leben, als wären wir ewig. Leben, als hätten wir bloß einen Augenblick zu leben, ist dasselbe. (S. 143)

5. Februar – Legen wir unser Vertrauen in keines unserer Werke, verzichten wir auf alle Selbstsicherheit, denn unsere Werke sind nicht mehr als das, was Gott daraus zu machen geruht. (S. 144)

8. März – Kein Total, keinen Ausgleich, keinen Rückblick, kein Bedenken der Zukunft und keinerlei Vorsicht beim Ausgeben, denn ich habe ja die Unermesslichkeit Gottes als Hinterlage, und die Berechnung wird ja erst im ewigen Leben abgeschlossen. *Ex Deo ad Deum*. (S. 147)

16. März – Wenn wir Dich wenigstens wie einen Menschen behandelten, mit gleichem Anstand, gleicher Loyalität, mit soviel Herz wie einen Freund! (S. 148)

17. März – Mein Gott, wie wenig habe ich getan, wie wenig gebetet, ermahnt, geholfen, bekehrt! Tritt Du an meinen Platz, bestelle Du selber mein Werk, ich bin nicht würdig, in Deinen großen mystischen Leib einzutreten, denn ich erfülle meine Funktion keineswegs; komme doch mit Deiner heiligen Menschheit, Deinem

Fleisch, Deinem sakramentalen Leib, übernimm meine Stelle, setze Deine leidende und wirkende Person dort ein, wo ich hätte handeln, leiden und beten sollen. Nicht genug, dass Du mich zu Dir rufst, in Dein Erbe, als ein Teilchen Deiner Kirche, Du schenkst Dich mir außerdem ganz in der Gnade des Sakraments, fast als wärest Du nur eine Partikel von mir [...]. (S. 149)

14. April – Seltsam herrliche Worte. *Ut ventri esca et escis venter, ita corpus Domino et Dominus corpori. Dominus corpori.* Gott ist da für unseren Leib. Jesus ist Jesus nur, um uns in Sich zu vollenden, und wir sind nur, um in Seine göttliche Menschheit aufzugehen. Gott braucht unsere Leiber als Speise für Seine Liebe, als Substanz Seines mystischen Leibes, als den einzigen lebenspendenden Teil Seiner Schöpfung; alles Übrige ist tot: *et hunc et has destruet.* Gott und Mensch sind im Austausch. Gott behandelt den Menschen, als wäre er Sein Gott: sie sind sich gegenseitig Ziel und Mittel, wie es einem Organismus ansteht, der aus der gleichen Bestimmung lebt. Gott erwartet vom Menschen, dass er dazu beitrage, alle Gerechtigkeit zu erfüllen: Aber Gottes Leib in uns ist nicht das animalische Leben, er ist das sittliche Leben, das Tun. (S. 150f.)

4. Juni – Kult ist nur in Tat umgesetztes Dogma; ohne Praxis gibt es keine Religion im Geist und in der Wahrheit. (S. 157)

2. November – Wer ist der Freund, der wortlos seinem Freunde sein Gut und seine Person hinopfert? Du allein. Und wie gerne übersehe ich Deine Gegenwart und Deine Dienste und lasse sie brach! (S. 170)

4. November – Sei Du mein Tun, mein Denken, meine Rede, o göttlicher Keim, brich auf, wachse empor, fruchte. Dass ich dich fände in den unwillkürlichen Regungen der Seele, in jenen lichtvollen gütigen Worten, die die Menschen beeindruckt [...] in der stärkenden Festigkeit, in dem Wohlgeruch, der Deine Anwesenheit kundtut. Sodass man sagen möge: Hier ist Gott vorbeigegangen. Seien auch wir Eucharistie ... (S. 172)

16. November – Immerdar in der Ewigkeit leben, um die Zeit zu nützen; sich unablässig sammeln, wenn man sich bereichern und zugleich ohne Maß ausgeben will. (S. 174)

19. November – Die Philosophie ist die Kunst, auch dann Recht zu haben, wenn man Unrecht hat. (S. 174)

24. November – Mein wichtigstes Buch sei mir die heilige Kommunion, worin ich im Geheimen meines Herzens alle Wissenschaft des Menschen und Gottes lesen will; und unablässig möchte ich Deine Berührung und Dein Wirken verspüren. (S. 176)

1889

1. Januar – Jesus, Dir gehört mein erster wie mein letzter Tag. (S. 185)

13. Februar – Man sollte alle Menschen so betrachten, als ob sie gerade kommuniziert hätten, so wie sie immer sein sollten: Christus in ihnen und sie in Christus. (S. 193)

13. März – Täglich fühle ich, dass ich, entgegen meinem Willen, dahinsterbe. Man muss zu diesem Zustand des Absterbens Ja sagen, um ebenso täglich wiedergeboren zu werden und in Gott überzugehen, der uns erwartete. Legen wir selber ab, was uns entrissen wird, werfen wir alles in Ihn, wo nichts mehr zugrunde geht, verunsterblichen wir unsere Gedanken und Taten, indem wir sie dort hinterlegen, wo man keines Gedächtnisses bedarf, um sie wiederzufinden, dort wo man eine immer gegenwärtige, immer frische Inspiration geschenkt erhält. Wir leben nur, indem wir je auferstehen; das enge armselige Ich wird gut, universell und unbedingt nur durch Leiden, Verzicht und Tod. Seien wir die Andern; seien wir Wille Gottes: Wenn der Tod kommt, sollten wir das Sterben nicht erst lernen müssen. (S. 200f.)

25. April – Ich erlebe von Dir diese moralische Transsubstantiation für all das Arge, dessen ich Zeuge bin und das mir das Herz zusammenschnürt. (S. 219)

19. Mai – Du legst in uns, was wir bewahren sollen: und bist Du abwesend, so wollen wir Deine Anwesenheit nachahmen. Dann wirst Du uns immer gegenwärtig sein. (S. 231)

21. Mai – Da ich trotz allem versuche, alles bis hinein in die geheimen Spielfedern des sittlichen und göttlichen Lebens zu verstehen, ist mir heute etwas vom Nutzen eines freiwillig und dauernd übernommenen Leidens aufgegangen: trügen wir doch stets die Hostie wie ein Siegel auf dem Herzen, so dass wir nichts anfassten, nichts taten, nichts liebten ohne den Gottmenschen! [...] *Leiden ist die stets neu erinnerte Anwesenheit Gottes*, die stets wache Reflexion; ist die Hostie selber, zwischen uns und die Welt gesetzt, zwischen uns und uns selbst vermittelnd. (S. 232)

13. Juli – Wir müssen Gott mehr als uns selber lieben; aber wir können Ihn nur lieben, falls wir zuerst in uns Sinn und Wirklichkeit der Liebe finden. *Nisi aliquid intelligat, nemo potest credere in Deum* (Augustinus). Gott schenkt uns zuerst uns selbst, damit Er uns endlich sich selber schenken kann. Trotzdem wäre der Mensch nur ein flüchtiger Schatten, wenn er nicht Wesen und Halt in Gott, in der Liebe gewänne, nicht zuerst geliebt würde. Unser Bedürfnis nach Seligkeit wird erst vollendet, unser Heil erhält seine überragende Bedeutung erst dadurch, dass Gott es will und liebt. Um Gottes willen müssen wir zuerst wollen, in Gott gewinnt es absoluten Wert: weil Gott für uns gestorben ist, sind wir unendlich wertvoll geworden, nicht für das, was wir wert sind, hat Jesus sich geopfert. *Totus tuus Domine ...* (S. 246f.)

26. August – Sie ist schrecklich, diese Passion, da sie alle Sünden ausbüßt, die Hölle umgreift, jede mögliche Schuld in sich fasst, der zuvorzukommen ihr Wesen ist, alle Leiden enthält, die Menschen empfunden haben oder erdenkbar sind, das gesamte Problem des Bösen, alle Unvollkommenheiten, all unsere Leidenschaften bis

zu den unwillkürlichen Regungen, die die im Fleisch gefangene Seele betrüben. Gäbe es auch nur einen einzigen Verdammten, so könnte das Herz des Erlösers in seinem Liebesdrang noch über die kleine Schar der Erwählten klagen; der gute Hirt denkt einzig an sein verlorenes Schaf, der Vater ist streng und drohend zum voraus, um später weniger strafen zu müssen. (S. 263)

29. August – Güte überall: der Blick auf die Zukunft wäre sonst immer nur schmerz- und angstvoll; der Blick in die Vergangenheit, auch wenn sie schwierig und leidvoll war, bleibt oder wird für gewöhnlich angenehm. Nur die Reue muss lebhaft bleiben, denn hier handelt es sich um das, was nicht vergeht. (S. 264)

9. September – Sich von der Gegenwart und vom Beistand Gottes soweit durchdringen lassen, dass jede Bewegung, jeder Gedanke, jeder Akt eine geistliche Kommunion wird. In Dir schöpfen wir Kraft, Atem, Licht und Mut zur Tat. (S. 267)

15. September – Der Gedanke an das künftig zu Leistende darf unsere augenblickliche Leistung in der Stunde, die uns geschenkt ist, nicht behindern. Sich in der Dauer beschränken! Das ist der letzte Sieg der inneren Armut: nicht verfügen über die Zeit, die uns wahrscheinlich doch nicht gehören wird, nie wahrhaft unser eigen ist; die Phantasie so weit beruhigen, dass wir uns von keiner Unruhe, keiner Hast, keiner Verwirrung mehr bedrängen lassen; tun, was man in jeder Minute tun kann, nichts darüber hinaus, aber auch nichts Minderes; vorweg wie in der erlangten Ewigkeit weilen: wie viel Zeit würde man gewinnen, wie viel fruchtlose Ermüdung sich ersparen! (S. 271)

28. Oktober – Leere alles Lebens, das Du nicht ganz erfüllst. Je mehr Neugierde wir den wechselnden und vergehenden Dingen entgegen bringen, desto mehr leiden wir an Langeweile, Eintönigkeit und Überdruß. (S. 282)

29. November – Ich bin so arm und leer, dass ich nicht einmal mehr Deine Abwesenheit verspüre. Erfülle mich, auch wenn ich Dich nicht darum bitte; lass mich wenigstens Deinem Kommen kein Hindernis setzen und bisweilen die erquickende Überraschung erleben, Dich in einem Winkel meines Gemachs zu entdecken, wie einen Freund, der vertraut genug ist, sich auch in Abwesenheit des Gastgebers einzurichten, beinah wie ein Diener, der das Feuer unterhält oder wiederentfacht, um den Meister bei seiner Rückkehr zu empfangen. Du kamst, um zu dienen, um die Seelen zu entflammen, zu verzehren. Schon so lange habe ich nicht mehr mühelos mit Dir geredet, wie im natürlichen Fluss eines Gesprächs, das ununterbrochen fort dauert. (S. 298)

30. November – Christus, der Mensch, ist das Auge Gottes in der Welt. (S. 299)

19. Dezember – Liebe allein ist allmächtig. (S. 309)

31. Dezember – Wir sollten denken, wollen, handeln nur für's Unvergängliche, dann werden wir nicht vergehen: die Zeit ist's, die tot sein wird ... und da ich

traurig bin angesichts der zerrinnenden Dauer, lass mich mein sterbliches Leben in Deine ewige Liebe hinüberverlegen. (S. 315)

1890

2./3. Januar – Wir kommunizieren, aber nicht alles in uns kommuniziert; wir müssen durch innere Reflexion das Licht in die dunkelsten Winkel fallen lassen, Wärme und Reinheit den vereisten und verschmutzten Stellen zuführen, unsere Wünsche und Gedanken zu bekehren suchen, immer inniger die geistliche Nahrung aufnehmen, die uns verwandeln will. (S. 323f.)

5. Januar – Eins der größten Hindernisse, die Zeit vernünftig zu brauchen, ist der Wunsch, sie allzu gut auszunützen: wir möchten alles gleichzeitig tun; wir zerreiben uns an unserer Machtlosigkeit und verzetteln uns im Vielerlei unserer Ansätze, von Aufgabe zu Aufgabe flatternd, oder verharren fast reglos unter dem Druck der widrigen Mächte. Dies Übermaß an Wünschen und Absichten ist durchaus nicht immer ein Zeichen von Geistesfülle oder Vielfalt der Fähigkeiten: häufig weist es auf eine Krankheit des Willens hin, der nichts ausschließen kann, um entschlossen zu handeln, und auf eine Art schwelenden Wahnsinn [...]. Das Einfache und Gute besteht darin, friedlich seine Aufgabe zu erfüllen, ohne Heftigkeit und ungesunde Hast; das demütig ergebene Gefühl der Vergeblichkeit ist das Prinzip der nützlichsten Auslastung unserer Kräfte. (S. 325)

15. Januar – Brächte die Kommunion auf einen Schlag ihre ganze Wirkung hervor, so wäre sie Tod, der Übergang zum Leben. Ein solcher Kontakt mit dem göttlichen Leib, der zu Gott auferstanden und der Welt abgestorben ist, eine so unbedingte Loslösung von allen vergänglichen Neigungen und von unserer eigenen Sterblichkeit, ein solches Setzen Christi an die Stelle unserer Ichsucht: ja das wäre der Tod; es wird einst die Wegzehrung sein. Gott sehen, Gott halten – sterben. (S. 329f.)

19. Januar – Wir müssen unsere Tat so weit auswerfen, dass nichts davon zu uns zurückzukehren scheint, bis in die Ewigkeit hinein, bis ins Herz Gottes. Werfen wir Alles in diesen Ozean, der Alles einschlingt und nichts zurückgibt, bis zum Tag der Offenbarung, wo Er sich selber geben wird. Alles. Was für ein Tausch: restlos gegen Ihn restlos, und in Ihm alles übrige, Alles; und in Ihm allein können wir uns wiederfinden. Denn wir selber, unser wahrer Mensch, ist das, was von Ihm stammt und zu Ihm geht: die Macht des Vaters, das Wort der Wahrheit, der Geist der Liebe, das ewige Leben. Wer mit mir zerstreut, sammelt. Säen wir, streuen wir, verschwenden wir uns, nie werden wir so arm sein, dass wir diesen ganzen Reichtum verdienen und den Ozean füllen, worin unser Schatz schwillt. (S. 330f.)

19. März – Kaum berührten wir Dich, müssen wir Dich schon wieder verlassen, auch wenn Du hier ganz in uns bist; und Du bist es immer, nur wir sind so selten da. (S. 365)

23. März – Sobald man Dich von außen betrachtet, wie einen Gegenstand der Erkenntnis oder des Forschens, hält man nur noch ein Gespenst, ein Idol; das bist nicht Du, belebende Liebe, die Du uns unermüdlich hetzest und verfolgst. Wenig-

stens ist es heilsam, unter Deiner Abwesenheit zu leiden, denn auch das ist eine Weise, Dich zu ersehnen, zu lieben, zu haben. (S. 367)

27. März – Die Tathandlung ist die Brotvermehrung, die natürliche Kommunion des Subjekts mit dem Universum. Das Subjekt, einsam und unfruchtbar, verbreitet sich in der Vielfalt des Objekts und erreicht durch dieses die Menge der andern Subjekte. Ein Wort, eine Tat sind wie eine Wolke von Samen, hinausgestreut in alle Winde; sie sind das Organ der Reproduktion; und das Gesetz alles Lebens ist, zu wachsen und sich zu vermehren. O Akt Gottes in der heiligen Kommunion, er ist göttliche Zeugung, ewige Weihnacht in der Welt. (S. 369)

3. Juni – Wenn man Gott zu berühren meint oder wenn man's gewahr wird, dass Er in uns vorüberging, mitten durch unser verträumtes Elend, dann schaudert man bis ins letzte. (S. 379)

9. Juni – Jetzt, im sinnlichen Leben, sind wir vereinzelt und abgerückt. Die Abwesenheit lässt die wahren und kräftigen Bande zwischen den Herzen hervortreten, und das Wort, mit dem sich Freunde verabschieden, ist nicht ein Wort der Trennung, sondern der Einigung. *A Dieu!* (S. 380)

12. Juni – Je weniger wir beizutragen meinen, desto mehr gibt uns Gott vom Seinigen. Wir müssen es als das Seinige wahren; aber wenn Er Sich schenkt, Sich selber, im göttlichen Sakrament, so gibt Er Sich als der Unrige. Lernen wir die Kunst, Seiner zu bedürfen, Ihn mit Verlangen aufzunehmen, Ihn restlos zu empfangen und zu brauchen. *Praebe mihi cor tuum et dabo tibi meum.* (S. 381)

9. August – Man muss sich zurücknehmen, um besser zu lieben: welche Gebrechlichkeit der Natur wäre schmerzlicher? Aber es bleibt auch wahr, dass man, wenn man sich ausgibt, mehr Kräfte zurückerobert, als man verbraucht. (S. 388)

22. November – Man kann weder Gott sein noch Gott werden ohne Gott. (S. 390)

28. Dezember – In der Traurigkeit liegt ein verborgenes Gut, der Keim einer unbesiegligen Hoffnung; sie ist das Geheimnis der Seele mit Gott, der Anfang jener intimen Liebe, die Jeden mit einem unmittelbaren geheimnisvollen Namen begabt, der nur der Seele und Gott bekannt ist: der Schmerz ist das, was uns wie die großen Wasser durchflutet; was uns durchbohrt wie ein Schwert, das die Herzen offenbart; was weder ausgedrückt noch gewusst werden kann, unendlich, unaussprechlich bleibt; und wirklich ist die Gegenwart des Unendlichen in uns das große gegenwärtige Leiden, Gott in uns. (S. 398)

1891

2. Januar – Wie gütig hast Du mich zu Dir hingeführt! Du hast mir gezeigt, dass wir nur in Dir wir selbst sein können; Du bist der Innerste, der Wirkliche, der Gute, bist das Unendliche dessen, was wir sind, was wir sein wollen und auch werden, falls wir unser beschränktes Wissen und unsere eigene Liebe hingeben und nur

Dich lieben, den Unsichtbaren, unsern Sinnen Unzugänglichen; Du hast mit unserer Ichsucht nicht zu tun; Du bist das Objekt für den, der einzig aus dem objektiven Leben leben will; Subjekt für den, der lebendig, persönlich, göttlich sein will; Subjekt auch, indem Du uns in Dich selbst aufnimmst; nur wenn wir uns fliehen, finden wir uns; Du gibst uns, das zu sein, was wir Dir überantwortet haben. (S. 403)

22. Februar – Was bedeutet ein bisschen mehr Vergnügen oder Schmerz, verglichen mit dem, was wir sind und was uns erwartet? Was gilt schon die Mittellage, in der wir uns von Natur befinden, in den Augen Gottes, der uns für Sich bestimmt und in dessen Angesicht wir Alles für gut oder für nichtig halten müssen, jenachdem wir es auf Ihn beziehen oder von Ihm trennen? (S. 411)

8. März – Das Subjekt, das wir sind, kann sich selbst nicht restlos erkennen; es liegt etwas auf seinem Grunde, das das Objekt, das es für sich bildet, nicht völlig ausdrückt und es in den eigenen Augen eine unvollkommene, verschleierte Wirklichkeit bleiben lässt. Wir sind gezwungen, etwas in uns anzuerkennen, was wir nicht sind, was wir weder wissen noch sein können, das unendliche und unbedingte Subjekt. Und damit dieses Subjekt in uns ohne uns das sei, müssen wir Es realisieren, indem wir bezeugen, dass in Ihm Sein und Erkenntnis, Subjekt und Objekt sich unendlich entsprechen. Indem wir wollen, und um wollen zu können, wollen wir, dass Gott sei. (S. 414)

22. März – Palmsonntag. Ist es zum glauben, dass man Dich mit so geringschätziger Vertraulichkeit behandelt, als empfinde man jemand Gleichgültigen, wäre derart in seine Beschäftigung vertieft, dass man die Anwesenheit eines Fremden gar nicht merkt! Und Du findest Dich ab mit der Zerstretheit, dieser heuchlerischen Gastfreundschaft, weil Du uns liebst, ohne uns, gegen uns, mehr als wir selbst. Möge unsre Scham wenigstens ein Geständnis der Dankbarkeit und eine Regung der Liebe sein ... (S. 416)

22. April – Die größte Schwäche, die unheilbarste, und die Wurzel aller übrigen ist, sich für stark zu halten ... (S. 425)

27. April – Sich schon in dieser Zeit in den Zustand der Ewigkeit versetzen, das heißt mit Jesus, dem Getöteten und Auferstandenen leben. So viele Menschen leben, als müssten sie nie sterben. Man soll handeln, als wäre man schon gestorben, um am wahren Leben teilzubekommen.

Jenachdem man das Unendlich des Todes in die Gleichung einbezieht, bekommt alles ein anderes Vorzeichen! ... (S. 426)

Täglich will ich Dir eine bestimmte Zeit widmen, Dir allein, ohne Rücksicht auf meine menschliche Aufgabe und Pflicht; Dir allein; und ich bin so verblendet, dass es mir schwer fällt, diese Zeit nicht für verloren zu halten. (S. 426)

20. Mai – Wir wissen nichts Besseres, als Dich in einen Tabernakel einzusperren, in ein Grab zu versiegeln, in die Nacht hinauszustoßen; das nennst Du Deine Wonne.

Dabei müsste man Dich an den Himmel erheben, damit Du mit Deinem Blick alle Menschen beherrschen könntest, die unter der Glut Deiner strahlenden Liebe wirken: könntest Du doch vor Allen ausgesetzt sein, ununterbrochen, nicht bloß von Zeit zu Zeit in Deinem Tempel. Dazu bist Du ja gekommen. (S. 434)

7. Juni – Fronleichnam. Uns damit abfinden, Dich immer wie im Traum, in der Nacht, wie durch einen Diebstahl zu empfangen. Noch ist die Zeit des Erwachens, die Klarheit, des Besitzes nicht da, obwohl der Tag naht und wir schon die Werke des Lichts vollbringen sollten. Noch müssen wir uns verbergen, wenn wir Dich empfangen, verbergen vor den Andern, um ihnen nicht ungelegen zu sein oder Ärgernis zu geben, verbergen vor uns selbst, um nicht von der Scham abgehalten zu werden, verbergen vor Dir, unter Deiner Barmherzigkeit. (S. 439)

31. August – Man muss Zeit, die man gern benützt hätte, entschlossen verlieren können, um für Zeit zu büßen, die man gern verloren hat. (S. 449)

18. September – Die Wissenschaft! Entspricht sie, so wie sie heute betrieben wird, einem wirklich aufrichtigen, berechtigten und notwendigen Bedürfnis des Menschen? Sich solche Plackerei aufladen, sich in solche Gefahren begeben, wo doch der Tod in einer Sekunde Alles enthüllen wird, was wissenschaftliche Forschung niemals ergründen kann! Doch, trotzdem soll man Gelehrter sein, um das Ansehen der falschen Wissenschaft zu zerstören, um all die Seelen, die von dürftigem Licht verwirrt sich in Finsternis stürzen, zum Gott der wahren Wissenschaft heimzuführen. Die Wissenschaft ist gut, aber allein im Feuer der Liebe. (S. 451)

7. Oktober – Es ist gut, Dir täglich eine Viertelstunde zu widmen, auf den Knien, und wäre es nur, um sie für dich zu verlieren; man verliert noch andere; und doch scheint uns nur die Zeit zu reuen, die wir Dir schenken, als könnten wir nützliche Arbeit verrichten, ehe wir Jegliches von Dir empfangen haben. (S. 453)

1892

15. Januar – Es reibt mehr auf, an kommende Taten zu denken, als sie schlicht zu tun; es ermüdet mehr, seine Zeit zu verlieren, als sie zu verwenden. Seine Zeit! Tatsächlich: wir haben sie und müssen sie eintauschen gegen die Ewigkeit des Aktes, aber eben von dieser winzigkleinen Gegenwart machen wir so schlechten Gebrauch, auch wo wir wissen: man kann damit das Unendliche bezahlen. (S. 471)

6. August – Zeit verlieren heißt Gott verlieren. O Macht dieses zerrinnenden Nichts, dieser Gegenwart, die weniger als nichts ist, da sie schon nicht mehr ist und uns in ewige Schulden hat stürzen können. (S. 491)

21. November – Dir geb ich zu hüten alles, was ich lasse, zu übernehmen alles, was ich geistig beleben soll, herauszufordern alles, was ich tun werde. *Ad te*. (S. 496)

1893

2. August – Arbeiten, ohne Rückwendung auf sich selbst, für Dich allein; dann geht alles gut. Die Bitterkeit des Lebens kommt daher, dass man nicht so arbeitet ... (S. 519)

1. Dezember – Ich verlange nichts von Dir; aber das, was Du von mir willst, das fordere ich von Dir mit dem ganzen Nachdruck, den ich hineinlegen müsste. Gib, was Du willst; ich will, was Du gibst ... (S. 524)

3. Dezember – In unserer Lebenslage, die nur ein Durchgang ist, bleibt jeder Anfang immer ein Ende. So wollen wir in der Gegenwart leben, die ein Nichts scheint und doch einzig wahrhaft ist, ohne uns in der Gier nach einem Leben zu verzehren, das nur ein Tod ist. Leben wir dort, wo wir sind, nicht dort, wo wir nicht sind. (S. 524)

1894

15. Februar – Man meint, es sei lang, und dabei ist es kurz, ist nichts. Was denn? Eine Stunde, ein Tag, ein Jahr, ein Leben. Verschieben wir noch ein wenig das Böse, das uns versucht: schon ist die Ewigkeit da, die der Tod uns bringt. Tod, immerwährender Bote, sei uns göttlicher Ratgeber, Gegenwart des Guten, dauerndes Sakrament Gottes. Wenn man keine Ursache hat, misstrauisch zu sein wegen dem, was man eben tut, dann ist der Gedanke sanft, dass man einen Plan der Vorsehung ausführt, in so schlichtem Wirken den unendlichen Willen, der uns vergottet, verwirklicht. (S. 534)

10. März – Sich selbst zur Last sein: dann sucht man sich auf Gott zu entlasten; hat man Ihn aber in sich, so wiegt man nichts mehr; nichts ist schwer, nicht einmal man selbst. Ich will mich bemühen, mir das einzuprägen, bis zum Tag, da auch noch diese Bemühung dem Zustand vertrauender, reiner Übergabe, Hingebtheit widerspräche, zu dem Du uns ladest als Sieg Deiner Liebe in uns ... (S. 536)

14. März – Sich ins Unverstehbare schicken, ins endgültige Scheitern unserer Ansprüche und Begierden, ohne dass etwas von Vorsehung durchschimmert, ohne dass ein fassbarer Ausgleich die schmerzhafteste Prüfung sänftigt. Eben dies Unendliche der endlichen Schmerzen ist Deine verhüllte Gegenwart und erwirkt Deine Kunft in der verwundeten Seele. (S. 537)

23. März – Karfreitag. Es geht nicht anders: wir müssen bereit sein, einzugestehen, dass unsere Schuld Gott mordet, müssen wollen, dass Gott durch uns und für uns stirbt, müssen unser Elend und seine erlösende Güte annehmen, müssen an unsern Platz treten, um zu begreifen, dass er sich an den unsern stellt, anerkennen, dass er sich frei und aus Liebe zu dem macht, wozu wir ihn quälend und böswillig machen; ja, dieses Geständnis ist nötig, damit das Heil uns zugewendet werde ... (S. 538)

16. April – Wir haben nur, um zu geben. Wir besitzen also nur, was wir, von Deiner Güte empfangen, den Andern aus reiner Freigebigkeit gegeben haben. Was wir behalten, verlieren wir. Was wir preisgeben und verströmen, gewinnen wir. (S. 540)

2. Mai – In der Erwartung der Himmelfahrt. Dein scheinbarer Weggang sichert Deine reale Präsenz und verbürgt uns die Intimität geistlicher Einigung. Damit Du lebst, wo wir noch sind, müssen wir leben, wo Du schon bist. (S. 543)

3. Mai – Himmelfahrt. Du bist gestorben angesichts Aller und für Alle; bist zu Deinem Vater aufgefahren angesichts Deiner Jünger und für sie allein. Das sichtbare Sakrament Deiner Kommunion ist das gleiche für Alle, ist Dein mystischer Tod; aber nicht in allen Seelen gleichermaßen ereignet sich Deine glorreiche Himmelfahrt. Könnte ich Dir doch gewähren, in mir zu Deinem Vater aufzusteigen, und Dir nachzufolgen auf diesem Weg, der sich hinter Dir nicht schließt! (S. 544)

21. Juli – Die wahre Speise, die einzige, ist Gott. Einzig von Ihm erhalten wir, einzig Er nur gibt und hat. Alles übrige hat nicht und ist nicht; selbst die Fähigkeit zu empfangen, die Macht, sich anzueignen, stammt noch von Ihm. O ursprüngliche Nahrung, aus Dir stammt das Leben, Du verströmst es und lässtest es ersickern in mich, gib mir, diese unsichtbare Nahrung immerdar einzunehmen, sie zu kosten und zu lieben, nach dem gleichen Maße, wie Du sie mir unaufhörlich darbietest, dem Maße, als ich mich davon abwenden könnte, dem Maße der unendlichen Abhängigkeit und Ohnmacht meines Nichts. (S. 548f)

Donnerstag, 23. August – Ich muss die Gewohnheit des Betrachtens wieder aufnehmen, der für Dich verlorenen Viertelstunde, der einzigen, die man nicht verliert. (S. 557)

¹ Alle Zitate sind entnommen aus: Maurice BLONDEL, *Tagebuch vor Gott 1883 – 1894*. Übertragen von Hans Urs von Balthasar. Mit einer Einleitung von Peter Henrici, Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 1964 (nach wie vor lieferbar). Die hier dokumentierte Auswahl besorgte Jan-Heiner Tück.